

frage; Schwimmer/Klinger, Die christlichen Gewerkschaften) nichts Neues angeführt ist. Warum über die christlichen Gewerkschaften seit 1934, bes. die FCG, praktisch nichts zu finden ist, bleibt eine offene Frage.

St. Florian

Ferdinand Reisinger

FRAUEN

■ GERSTENBERGER ERHARD S., *Jahwe — ein patriarchaler Gott? Traditionelles Gottesbild und feministische Theologie*. (171). Kohlhammer, Stuttgart 1988. Kart. DM 20,—.

„Und wenn ich von Natur aus nicht in der Lage bin, die Erfahrungen der Frau in die theologische Diskussion einzubringen, so kann ich doch versuchen, das männliche Imponiergehabe, das hinter vielen theologischen Äußerungen steckt, zu enttarnen.“ (16f). Dieses freimütige Wort Gerstenbergers kommt einer grundsätzlichen Forderung feministischer Theologie nach, nämlich der Offenlegung der Voraussetzungen und Ziele der eigenen Forschung.

Das Buch ist zwar weniger, wie der Untertitel vorgibt, eine Auseinandersetzung mit feministischer Theologie, sondern es versucht, die Entwicklung des alttestamentlichen Gottesbildes von den Anfängen bis in die nachexilische Epoche nachzuzeichnen und dessen Wirkungsgeschichte bis in unsere heutige christliche Theologie aufzuzeigen. Der 1. Teil, 17–107, hebt die atl. Befunde, der 2. Teil, 107–164, ist mehr der Konfrontation derselben mit den heutigen Fragen und der Aktualisierung gewidmet.

G. geht dabei von seinem soziologischen Ansatz der Analyse der gesellschaftlichen Gegebenheiten aus und zieht den Schluß, „daß das männliche Gottesbild als Spiegelung der gesellschaftlichen patriarchalen Zustände“ zu betrachten ist (9).

Die Sippen- und Stammesgesellschaft der vorstaatlichen Zeit war geprägt durch ein polares Verhältnis der Geschlechter, das sich aufgrund der Arbeitsteilung ergab, dessen „Geschlechterrollen trotz der männlichen Führungspositionen nicht sexistisch festgelegt“ waren (54; Verweis auf Debora). Die Frau war für Haushalt und Kinder zuständig, der Mann hat die Familie nach außen vertreten (Verteidigung, Recht . . .). „Diese Unterscheidung von geschlechtsspezifischen Zuständigkeiten ist in Jahrtausenden menschlicher Geschichte gewachsen“ (108), „die Vorrangstellung des Mannes ‚wurde‘ normalerweise nicht sexistisch begründet oder ausgenutzt“ (49). Als Frau fragt man sich, wie aber sonst eine einfache Aufgabenteilung zu einer Herrschaft des einen Geschlechtes über das andere führen konnte.

Sehr klar und einleuchtend stellt G. die Matriachstheorien für den Alten Orient in Frage. Seine These, daß für Frauen das „befreiende Potential von sexuell differenzierten Gottheiten . . . nicht sehr hoch zu veranschlagen“ ist (50) und damit die Verdrängung der Göttin aus dem Kult Israels nicht gleichbedeutend ist mit einer auch auf mythischer Ebene vollzogenen Frauenunterdrückung, ist für die feministische atl. Forschung wohl künftighin zu beherzigen, bedürfte aber noch einer genaueren Beweisführung.

In Kap. 2, 3 und 5 zeigt G. einen zwar nicht ausschließlich, aber doch verantwortlich von Frauen getragenen Göttenkult neben JHWH für die Königszeit auf. Die exilisch-nachexilische Theologie verdrängt schließlich mit ihrem auch theoretisch ausformulierten Monotheismus aber nicht spezifisch die Göttinnen, sondern eben alle anderen Gottheiten, weibliche sowie männliche. Daß im Zuge der monotheistischen Konzeption der zwar asexuell vorgestellte, aber immer mit grammatikalisch männlichem Geschlecht bedachte JHWH immer mehr — und in der christlichen Theologie fast ausschließlich — mit männlichen Bildern (Vater, Richter . . .) überfrachtet wird, ist jedoch nicht, wie G. behauptet, als „theologischer Betriebsunfall“ (96) zu sehen. In der priesterlichen Theologie hat die Ausgrenzung von Frauen, vor allem aus dem Kult, wohl schon System. G. weist auf die Schwierigkeiten jeglicher Rede von Gott, im besonderen auf die Begrenztheit von Bildern in bezug auf ihren soziokulturellen Kontext hin und befürwortet ausdrücklich den Kampf feministischer Theologie gegen eine androzentrische Engführung. Er lehnt mit Recht aber den Ruf nach der Göttin mit der Begründung ab, daß dies einem weiteren Fortschreiben der vom Patriarchat definierten Rollenmuster für Frauen gleichkomme. Der Monotheismus bietet dagegen die theoretische Möglichkeit einer „weitestgehende(n) Offenheit für die berechtigten Gleichheitsansprüche“ (118), wenngleich in der Praxis der monotheistischen Religionen durch das ausschließlich männliche Gottesbild „das Fremdgötter- und Bilderverbot der Bibel permanent von den Männern in sexistischer Weise übertreten worden“ ist (134).

Insgesamt ist das Buch überaus anregend zu lesen und gibt Impulse für eine Weiterarbeit gerade bezüglich des Zusammenhanges der Patriarchalisierung der atl. Religion mit der Entstehung des Monotheismus. Einzelfragen könnten jedoch durchaus anders gesehen werden; z. B. der Vorwurf des Androzentrismus für beide Schöpfungserzählungen (97) oder daß „nur Männer am Entstehungsprozeß der biblischen Literatur beteiligt“ gewesen wären (135).

Ein Buch, das einen breiten Leser/innenkreis finden sollte!

Graz

Irmtraud Fischer

■ WALTER KARIN (Hg.), *Zwischen Ohnmacht und Befreiung*. Biblische Frauengestalten. (Reihe „frauenforum“). (200). Herder, Freiburg, Basel, Wien 1988. Ppb. DM 19,80.

Dem neueren Trend zu Sammelbänden folgend, schreiben hier neunzehn unterschiedlich bekannte Frauen verschiedener christlicher Konfessionen über neunzehn Frauengestalten des AT/NT und der frühen christlichen Tradition. Je nach theologischer Vorbildung und dem jetzigen Interessenschwerpunkt der einzelnen Autorinnen entstehen so lebendige Bilder von Eva, Sara, Tamar, Mirjam, Debora, der Frau aus Schunem, Michal, Batseba, Abigajil, Waschti und Ester, der Frau Hiobs, von Maria, Anna, der salbenden Frau, Lydia, Priska, Isebel, Thekla und den Frauen um Jesus. Im großen und ganzen wird auf dem Hintergrund profunder Text-

untersuchung Selbsterarbeitetes und -erdachtes eingebracht, das die bisherigen Einseitigkeiten oder Mitdeutungen aufzeigt und die Wirkungsgeschichte kritisch beleuchtet. Immer wird die Brücke zur Situation von heute, besonders der von Frauen, geschlagen. Es werden keine Patentlösungen geboten, sondern Anstöße gegeben und neue Perspektiven eröffnet, die das je eigene Erleben und Nachdenken sehr bereichern können. Die breite Rezeption der hier vorliegenden Forschungsergebnisse wäre nur wünschenswert. Die Auswahl der Literatur wirkt manchmal ein wenig zufällig (Hat der Verlag gekürzt?). Zudem besteht noch immer ein Mangel an fachlich qualifizierter Literatur zu Frauenthematen. Zwei kritische Anmerkungen: Mir scheint, Frau Rüegger-Haller trennt zu wenig deutlich zwischen der literarischen und historischen Ebene von Gen 38. (Worauf nimmt die Datierung Bezug?). Bei Frau Ellinger wiederum hätte ich den Wunsch nach einer einschränkenden Bemerkung, was die Geltung ihrer Ausführungen zu Literar- und Redaktionskritik der Deboraperikope betrifft. Wir stehen da auf sehr wackeligem Boden.

Vorkenntnisse des/r Leser/s/in sind nicht unbedingt nötig, allerdings werden feministisch (z. B. beim ersten und letzten Beitrag) und exegetisch Vorgebildete am meisten davon profitieren. Das Buch scheint gut geeignet für alle in Bibelarbeit, Schule, Pastoral, Erwachsenenbildung Tätigen.

Innsbruck

Herlinde-Anna Pissarek jun.

■ GERL HANNA-BARBARA, *Die bekannte Unbekannte*. Frauen-Bilder in der Kultur- und Geistesgeschichte. (160). Matthias Grünewald Verlag, Mainz 1988. Kart. DM 24,80.

Entgegen der heute gängigen Sicht, die das Frausein ausschließlich auf Psychologisches, Soziologisches, Historisches oder Biologisches reduziert, bringt diese — zugleich am Anfang und Ende der Geschichte ansetzende — Reflexion über das Frausein den wesentlichen Zugang zur Frauenfrage in die gegenwärtige Diskussion wieder ein. Dies ist um so mehr zu begrüßen, als endlich der Anschluß an die von Edith Stein entwickelte These vom „Eigenwert“ der Frau in den Jahren 1928–1933 wieder aufgenommen und weiter ausdifferenziert sowie für die heutige Zeit verständlich übersetzt und in ihrer Tiefe weitergeführt wird.

Ebenso wird der Anschluß wieder gefunden an die zweite grundlegende These Edith Steins: „Menschsein ist das Grundlegende, Frausein das Sekundäre“. Diesschließt ein, daß es in der neuen Selbstwahrnehmung der Frau nicht ausschließlich um Selbsterfahrung und Selbstreflexion geht, sondern auch um den Gottesbezug, der unmittelbar mit dem Menschsein ausgesagt ist. Der gesamte Entwurf stellt die Persönlichkeit der Frau in den Mittelpunkt; dies geschieht in der Rekonstruktion unterschiedlicher Frauenbilder in der Geistesgeschichte und in der Deutlichmachung dessen, was die Neuwahrnehmung der heutigen Frau in ihrem Gehalt ist. Der Autorin gelingt es u. a., deutlich zu machen, daß die bisherige Fehlwahrnehmung der Frau mit einer einseitigen, rationalistischen Denkstruktur zu tun hat, die sich nicht

mehr dem Ganzen verpflichtet weiß, da das lebendige Eine „durchschnittlich = durchschnittet“ (120) worden ist.

Die geistige Dimension des Frauseins wird durchsichtig gemacht über wertvolle Hinführungen, Darlegungen und Ausführungen der Verbindung von Frau, Kirche, Maria, Schöpfung und der Figur des Geistes innerhalb eines trinitarischen Gottesverständnisses. Über Marias biblische und symbolische Gestalt wird der heutigen Frau der Weg zu ihrem eigensten Wesen und Selbstsein gedeutet und aufgezeigt. Indem Maria als Frau ganz sie selbst und ganz verwandt mit Gott ist, hat sie das Leben als Leben und nicht als Projektion oder Ausfluß einer zeitbedingten ideologischen Verfärbung gelebt. Durch ihr Leben hat sie das Leben selbst und das Menschsein als personales Sein allen anderen in die Nähe gerückt und insbesondere den Frauen ihr Ureigenstes aufgezeigt und wieder ermöglicht.

Das Buch trifft den Nerv und zugleich die Wunde der Zeit: das mangelnde Bewußtsein um den Auftrag der Weltgestaltung in gemeinsamer Verantwortung als Mann und Frau. Nur wenn jeder seinen Teil zum Ganzen beiträgt, kann auch das Ganze gelingen. Die tiefere Ursache dieses Mißverhältnisses liegt in einem mangelnden oder falsch verstandenen Gottbezug und Gottesbild. Der Gott Israels tritt ja gerade gegen die geschlechtlich gedachten Götzen Kanaans an, seien sie baalisch-zeugend oder mütterlich-gebärend verstanden. Gott selbst ist von all diesen Aussagen befreit. Hierzu stellt die Autorin einen Vergleich an: „Heute gilt nicht mehr Mann oder Frau, es gilt der Mensch. Ebenso gilt heute — nach langem jüdisch-christlichen Training — nicht mehr Vater oder Mutter, Männliches oder Weibliches in Gott, es gilt er selbst, reine Gegenwart und reine Verborgenheit“ (160). So bedeutet dies für das Wesen und die geistige Gestalt der Frau, daß sie in ihrem wahren Gehalt nur von Gott her richtig verstanden werden kann. Für die Gegenwart hat dies zur Folge, daß — wenn der Geist als weibliches Prinzip verstanden wird — die Frau Gabe im Sinne des Tröstenden und Heilenden, des Ganzheitlichen, an die Zeit ist und von dorthin die konkrete Gestaltung ihres täglichen Wirkens ableiten muß. In diesem Sinne verhilft das vorliegende Buch zu einem richtigen Wahrnehmen nicht nur der Herkunft, sondern auch der Gegenwart und Zukunft.

Benediktbeuern

Lina Börsig-Hover

■ TEILHARD DE CHARDIN PIERRE, *Briefe an Frauen*. Hg. u. erläutert v. Günther Schiwy. (Reihe: frauenforum). (167). Herder, Freiburg 1988. Geb. DM 22,80.

Was das Ewig-Weibliche sein soll, ist auch aus diesem Buch nicht zu erfahren. Ich habe aber Texte gelesen, die mit der Aufrichtigkeit des Tones Freude machen. Das ist in biographischen Dokumenten aus dem Bereich der Theologie gewiß nicht oft zu erleben, schon gar, wenn es um die Korrespondenz mit Frauen geht. Augustinus, der christliche Epochenmacher in Sachen Eros, hat gemeint, nichts werfe den Mann so tief von der Höhe seines Geistes herab wie die Berührung der Frau. Teilhard de Chardin gesteht